

*Hans Albert*

## Hermeneutik als Heilmittel?

*Der ökonomische Ansatz und das Problem des Verstehens*

**Abstract:** Social scientists usually presuppose that individual behaviour is meaningful and understandable. At the same time they aim at nomological explanations. This is criticized by some economists who recommend a hermeneutical turn to overcome the crisis in economic and sociological thinking. The author tries to show that it is counterproductive to turn to hermeneutics to solve social science problems, and that it is misleading to use Max Weber in support of this claim, because Weber's ideas are incompatible with hermeneutics à la Heidegger.

### I. Zum Problem der ökonomischen Verhaltensannahmen

Das mit der ökonomischen Tradition verbundene Erkenntnisprogramm enthält bekanntlich als wesentlichen Bestandteil den methodologischen Individualismus. Schon aus diesem Grunde ist in seinem Rahmen die Formulierung theoretischer Annahmen über das Verhalten der Individuen erforderlich, die an den zu erklärenden sozialen Vorgängen beteiligt sind. Als regulatives Prinzip für die Konstruktion dieser Annahmen dient im allgemeinen das sogenannte Rationalprinzip. Ihm zufolge werden die betreffenden Annahmen so formuliert, daß sie eine im Sinne der jeweiligen Interessenlage angemessene Antwort auf die betreffenden Problemsituationen zur Konsequenz haben.<sup>1</sup> In den Modellen, die zur Erklärung ökonomischer Phänomene konstruiert werden, werden jeweils typische Problemsituationen für die handelnden Individuen - für Unternehmer, Konsumenten, Politiker, Bürokraten, Wähler - unterstellt und entsprechende Verhaltensannahmen formuliert. Für die Konstruktion dieser Annahmen pflegen Vorstellungen eine Rolle zu spielen, die in der Tradition des Utilitarismus entwickelt wurden.<sup>2</sup> Auch in der Soziologie hat es im Rahmen eines methodologischen Individualismus - etwa bei Georg Simmel und Max Weber - Versuche der Erklärung individuellen Verhaltens gegeben, die interessante Gesichtspunkte dazu beigetragen haben, ohne daß man von einer ausgereiften Theorie sprechen kann (vgl. Lindner 1986).

In theoretischen Bemühungen dieser Art wird üblicherweise unterstellt, daß es sich bei dem analysierten Verhalten um Handeln im Sinne einer sinnvol-

len Aktivität handelt, allerdings ohne daß auf diesen wichtigen Punkt immer explizit eingegangen wird. Nun hat die Tatsache, daß die betreffenden Annahmen vielfach - besonders im ökonomischen Denken - mathematisch formuliert werden, nicht selten den Einwand provoziert, daraus sei ersichtlich, daß man dem sinnhaften - und damit verständlichen - Charakter des betreffenden Verhaltens nicht gerecht werde und daher einen wesentlichen Aspekt sozialer Phänomene verfehle. Dieser Einwand muß aber als inadäquat zurückgewiesen werden.<sup>3</sup> Denn zumindest die Mikroökonomie, die als Grundlage für die Analyse wirtschaftlicher Systeme aufgefaßt werden kann, hat das individuelle Verhalten der agierenden Personen im allgemeinen als sinnvolles Handeln beschrieben, also als ein Verhalten, das dem Verstehen zugänglich ist. Auch wer die betreffenden Annahmen für verbesserungswürdig hält, hat daher keinen Anlaß, den 'hermeneutischen' Einwand zu honorieren, zumal er auf einem Mißverständnis des Charakters der Mathematik beruhen dürfte. Die Mathematik ist bekanntlich eine Wissenschaft, in der mögliche Strukturen aller Art mit formalen Mitteln analysiert werden, gleichgültig in welchen Bereichen der Wirklichkeit Zusammenhänge gefunden werden können, die solchen Strukturen mehr oder weniger entsprechen. Sie ist daher keineswegs nur auf den Bereich des natürlichen Geschehens anwendbar, wie man früher glaubte, sondern auch auf die 'geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit' und damit auf den Bereich sozialer und kultureller Zusammenhänge, soweit sich in ihm entsprechende Strukturen identifizieren lassen, was nicht a priori ausgeschlossen werden kann. Einwände der erwähnten Art gegen die theoretische Ökonomie und andere sozialwissenschaftliche Disziplinen, in denen mathematisch formulierte Annahmen vorkommen, sind also als obsolet zu betrachten.

Nun gibt es aber Einwände gegen die theoretische Analyse menschlichen Handelns, die sich nicht primär gegen die mathematische Form der betreffenden Annahmen wenden, sondern gegen den Versuch, in diesem Bereich Gesetzmäßigkeiten zu eruieren und auf diese Weise eine Erklärung menschlicher Verhaltensweisen und der auf ihnen beruhenden sozialen Prozesse zu bewerkstelligen. Sie entstammen wohl meist dem methodologischen Historismus, der sich seit dem vorigen Jahrhundert in den Geisteswissenschaften herausgebildet hat. Ein Musterbeispiel der betreffenden Argumentation findet sich in den einflußreichen methodologischen Untersuchungen Droysens (vgl. Droysen 1960), in denen die Methode der Geschichtswissenschaft im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Verfahrensweise als Methode des Verstehens charakterisiert wird. Es läßt sich aber zeigen, daß diese Konfrontation von Verstehen und Erklären, die in der Methodendiskussion im Bereich der Geisteswissenschaften Schule gemacht hat, weder dem Charakter des Verstehens noch der Verfahrensweise der historischen Forschung gerecht wird.<sup>4</sup> Was den Charakter des Verstehens angeht, so führen die diesbezüglichen Bemerkungen derjenigen Denker, die der klassischen Hermeneutik zuzurechnen sind, zu der Konsequenz, daß man mit Gesetzmäßigkeiten zu rechnen hat, die dieser geistigen Aktivität zugrunde liegen. Und

was die Verfahrensweise der historischen Forschung angeht, so würde sie ohne die Existenz entsprechender Gesetzmäßigkeiten gehaltserweiternde Schlußweisen erforderlich machen, die aus logischen Gründen nicht zur Verfügung stehen.

Auf einen weiteren Einwand, der sich daraus ergibt, daß man zwischen Gründen sinnvollen Handelns und Ursachen von Verhaltensweisen zu unterscheiden habe, gehe ich später ein. Auch in diesem Falle geht es nicht darum, die Möglichkeit des Verstehens sinnvoller Aktivitäten in Frage zu stellen oder ihre Bedeutung für die Analyse des Handelns und damit auch für die Analyse kultureller und sozialer Phänomene zu leugnen, sondern nur darum, die Dichotomie von Verstehen und Erklären und die damit verbundene Ablehnung erklärender Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften zurückzuweisen. Diese Ablehnung dürfte ohnehin kaum mit der Existenz theoretischer Disziplinen in diesem Bereich in Einklang zu bringen sein.

## II. Die Krise des ökonomischen und soziologischen Denkens und das Angebot der Hermeneutik

Es gibt in den Sozialwissenschaften seit einiger Zeit kritische Stellungnahmen zu den herrschenden Lehren, die Anlaß gegeben haben, von einer Krise des ökonomischen und des soziologischen Denkens zu sprechen. Im einen Falle ist es offenbar die neoklassische Gleichgewichtsökonomie, im anderen der strukturelle Funktionalismus, die sich als problematisch erwiesen haben (vgl. Lachmann 1973, 6 und passim). Einer der Kritiker, Ludwig Lachmann, hat diese Krise zum Anlaß genommen, den Vertretern des ökonomischen und des soziologischen Denkens als Alternative den Rückgriff auf das Vermächtnis Max Webers und damit gleichzeitig den Rückgriff auf die verstehende Methode zu empfehlen, die "die 'natürliche' Methode zur Verständlichmachung der Manifestationen des menschlichen Geistes" und deren "Prototyp" die Interpretation von Texten sei (vgl. dazu und zum Folgenden: Lachmann 1973, 16ff.). Als man dazu gekommen sei, "die Erklärung menschlichen Handelns als die Hauptaufgabe der Geschichtsschreibung zu betrachten", so meint er, habe man es nur als natürlich ansehen können, "nach Zwecken und Plänen der geschichtlich Handelnden mit den gleichen Mitteln zu forschen, mit denen die Philologen seit Jahrhunderten versucht hatten festzustellen, was 'der Autor gemeint habe'". So sei die "altbewährte Methode der klassischen Philologie ... zur Methode der Geschichtsschreibung - zur 'historischen Methode'" geworden. Dann spricht er davon, daß "eine Kausalerklärung ... in der Geschichte kaum anders denkbar" sei "als auf der Grundlage der Zweckhaftigkeit".

Diese Methode stellt er nun in einen Gegensatz zur Methode der modernen Naturwissenschaften, bei der es darauf ankomme, Ereignisse durch Anwen-

derung allgemeiner Gesetze zu erklären (vgl. Lachmann 1973, 9f.). Dabei zweifelt er allerdings keineswegs daran, daß auch der Mensch allgemeinen Gesetzen unterliegt, sondern nur daran, daß diese "sehr viel zu unserem Verständnis der Art und Weise, wie sich soziale Situationen verändern, beitragen". Dieser Zweifel beruht, wie aus dem Text hervorgeht, darauf, daß die jeweils vorliegende Situation einer Deutung durch den Handelnden unterliegt, in die auch seine Erwartungen und seine Ziele eingehen.<sup>5</sup> Bei verschiedener Deutung der Situation ergeben sich hier daher unter Umständen verschiedene Handlungsweisen. "Jede Ausgangssituation", so meint er, könne sich aber "plötzlich, ohne Einwirkung äußerlicher Kräfte von der Art, wie sie nach einem allgemeinen Gesetz wirken, in eine ganz andere Situation verwandeln, nur weil es sich die handelnden Personen 'anders überlegt' haben".

Diese Argumentation zeigt deutlich, daß es Lachmann offenbar vor allem darauf ankommt, auf die Rolle sinnhafter Komponenten im menschlichen Handeln hinzuweisen, und zwar, wie er ausdrücklich feststellt, auf ihre kausale Rolle, ganz im Einklang mit den Auffassungen Max Webers und anderer Theoretiker, die behavioristischen Auffassungen mit Mißtrauen begegnen. Da er überdies die Idee allgemeiner Gesetzmäßigkeiten mit der Vorstellung bloß "äußerlicher Kräfte" zu verknüpfen scheint, glaubt er das übliche realwissenschaftliche Erkenntnisprogramm für den Bereich der Handlungserklärungen und damit für den der sozialen und kulturellen Zusammenhänge zurückweisen zu müssen. In dieser Beziehung stellt er sich aber in Gegensatz zu Max Weber, der den Zusammenhang zwischen singulären Kausalaussagen und allgemeinen Gesetzmäßigkeiten ausdrücklich anerkannt (vgl. dazu Weber 1951a, 178ff.) und der daher die Rolle solcher Gesetze und der aus ihnen folgenden kontrafaktischen Konditionalaussagen (vgl. Weber 1951b, 274ff.) für die Analyse sozialkultureller Vorgänge keineswegs geleugnet hat. Wer diesen Zusammenhang zugesteht, hat aber Anlaß, die Lachmannsche Argumentation in einem zentralen Punkt zurückzuweisen. Vor allem der von ihm konstatierte Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Methode wird damit problematisch.

Das bedeutet natürlich noch nicht, daß seine Einwände gegen den "neoklassischen Formalismus" und gegen den "strukturellen Funktionalismus" damit gegenstandslos werden. Wie sehen diese Einwände aus? "Nach dem Vorbild der Naturwissenschaften", so meint er, habe Neoklassik "das wirtschaftliche Leben als System miteinander in Wechselwirkung stehender 'Kräfte' darzustellen versucht, d.h. formaler Entitäten, die als Variable betrachtet werden können, wobei der zwischen diesen bestehende Komplex von Beziehungen als System simultaner Gleichungen ausgedrückt werden" könne (Lachmann 1973, 6). In einem solchen System sei aber "für echtes menschliches Handeln zum Unterschied von bloßen Reaktionen auf Ereignisse ... überhaupt kein Platz". Offenbar geht es hier wieder um die Tatsache, daß "sinnhafte" Komponenten nicht oder nicht genügend berück-

sichtigt werden. Nun sind aber die Präferenzskalen der Individuen, die er selbst in diesem Zusammenhang erwähnt, ohne Zweifel solche Komponenten. Daß man sie als Resultate der menschlichen Willensbildung aufzufassen hat, wird von den Verfechtern der Neoklassik wohl kaum bestritten werden. Sie sind keineswegs Ausdruck "äußerlicher" Kräfte im oben erwähnten Sinne, sondern Ergebnisse des Motivationsgeschehens, einer "Dynamik der Motive", deren Detailkenntnis, so würde wohl ein Neoklassiker auf den Lachmannschen Einwand antworten, für die ökonomische Theorie aus zwei Gründen nicht in Betracht kommt: erstens, weil ihre Analyse die Möglichkeiten der Ökonomie übersteigen würde, und zweitens, weil ihre Kenntnis für die Analyse der behandelten Phänomene nicht unbedingt notwendig sei. Und daß solche "inneren Kräfte" ein System in Wechselwirkung stehender Handlungen mitbestimmen können, wird man wohl kaum ohne weiteres leugnen wollen. Es ist also nicht einzusehen, daß man die neoklassische Analyse aus derartigen Gründen sinnvollerweise ablehnen kann.

Anders sieht es allerdings aus, wenn man die Defizite inhaltlicher Natur in manchen Spielarten des neoklassischen Denkens ansieht, die sich in den Kontroversen der letzten Jahre herausgestellt haben, besonders in der allgemeinen Gleichgewichtstheorie walrasianischer Prägung, die nach verbreiteter Ansicht die Krönung dieses Denkens darstellt. Für diese Defizite gibt es durchaus Anhaltspunkte in der Lachmannschen Argumentation, nur hat er sie auf einen unhaltbaren methodologischen Nenner gebracht, der seiner Analyse eine falsche Stoßrichtung gibt. Schon Hayek hatte in den dreißiger Jahren festgestellt, daß in der ökonomischen Analyse das jeweils zur Verfügung stehende menschliche Wissen nicht berücksichtigt werde, obwohl diesem Wissen für die Entscheidungen der Individuen und damit für den Ablauf der sozialen Prozesse offenbar eine erhebliche Bedeutung zukomme.<sup>6</sup> Seitdem gibt es immer wieder Versuche, das Problem der Erwartungen in den Griff zu bekommen. Aber dieses Problem scheint noch nicht bewältigt zu sein, und zwar keineswegs deshalb, weil man seine Bedeutung nicht erkannt hat, sondern weil die bisher vorgeschlagenen Lösungen nicht erfolgreich gewesen sind (vgl. Bicchieri 1987). Daß das Handeln der Individuen unter anderem von ihrem Erwartungshorizont abhängig ist, daß also Erwartungen und ihre Änderungen eine kausale Bedeutung dafür haben, wird von niemandem bestritten. Aber wie das Problem der Bildung eines für eine Entscheidungssituation kausal relevanten Erwartungshorizonts und seines Einflusses auf die betreffende Entscheidung zu lösen ist, scheint zumindest kontrovers zu sein.

Ein weiteres Defizit scheint hinsichtlich der Problematik der Motivation des individuellen Handelns zu bestehen. Auch da geht es nicht um die Frage, ob sinnhafte Komponenten von der Art der Motive tatsächlich kausale Bedeutung für das menschliche Handeln haben. Es geht nur darum, ob sich für die Erklärung der betreffenden sozialen Vorgänge - etwa des Marktgeschehens - die Resultate der Willensbildung in der Weise systematisieren

lassen, wie das etwa mit Hilfe der Präferenzskalen bewerkstelligt zu werden pflegt. Die bisherigen Lösungsversuche im Rahmen der utilitaristischen Tradition - etwa durch Kombination von subjektiven Wahrscheinlichkeiten und subjektivem Nutzen - scheinen sich nicht durchweg zu bewähren.<sup>7</sup> Wer hier die Situation verbessern will, müßte entsprechendes nomologisches Wissen einbringen, das die Formulierung passender theoretischer Annahmen erlaubt.

Was das dritte Defizit des neoklassischen Denkens angeht, das institutionelle Defizit, so hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit der Entstehung verschiedener Versionen der neuen institutionellen Ökonomie dazu geführt, daß das Operieren im sozialen Vakuum<sup>8</sup>, das für die reine Ökonomie walrasianischer Prägung charakteristisch war, in vielen Bereichen verschwunden ist. Wenn Lachmann in seiner Kritik an der Neoklassik großen Wert auf die Bedeutung institutioneller Vorkehrungen verschiedener Art für das soziale Geschehen legt, so kann man ihm in diesem Punkt nur zustimmen (siehe Lachmann 1973, 44ff.). Er befindet sich hier im Einklang mit einer starken Strömung innerhalb des ökonomischen - auch des neoklassischen - Denkens, ohne daß einzusehen ist, daß man diese Akzentuierung inhaltlicher Art mit den von ihm gezogenen methodologischen Konsequenzen - mit einer hermeneutischen Wende also - verbinden müßte.

Daß der strukturelle Funktionalismus, der eine Zeit lang das soziologische Denken beherrscht hat, hier nicht weiterhelfen kann, darin ist Lachmann ebenfalls beizustimmen. Gegen ihn gibt es bekanntlich seit langer Zeit methodologische Einwände, die mit Lachmanns Kritik nichts zu tun haben. Sie hängen vielmehr mit der mangelnden Erklärungsleistung dieses Ansatzes zusammen. Daß man soziale Netzwerke als Systeme behandelt, wie das die theoretische Ökonomie immer schon praktiziert hat, ist an sich keineswegs zu bemängeln. Es kommt nur darauf an, die Eigenart solcher Systeme in den Griff zu bekommen und brauchbare Erklärungen von Vorgängen in solchen Systemen zu liefern. Im Rahmen des methodologischen Individualismus ist es üblich, Systeme dieser Art durch Rekurs auf die individuellen Verhaltensweisen zu erklären, die ihnen zugrunde liegen, so daß für eine autonome Systemtheorie kein Bedarf besteht.<sup>9</sup> Der Funktionalismus hat in dieser Hinsicht weitgehend versagt, gerade auch in den neueren Versionen, in denen ein inflationärer Gebrauch der Systemterminologie zu finden ist, ohne daß damit ein theoretischer Fortschritt erzielt wurde.<sup>10</sup>

Alle diese Mängel haben nichts mit der Benutzung der Methode der nomologisch gestützten Erklärung zu tun und geben daher keinen Anlaß, aus methodologischen Gründen eine hermeneutische Wende in den Sozialwissenschaften zu befürworten. Sie legen es nur nahe, bei der inhaltlichen Formulierung der Theorien und Modelle, die zur Erklärung benutzt werden, bessere Annahmen zu verwenden und dazu unter Umständen auch Resultate anderer Disziplinen zu benutzen, soweit sie sich als brauchbar erweisen.

### III. Max Weber und das Problem der Erklärung in den Sozialwissenschaften

Max Weber hat den Versuch gemacht, eine Konzeption der verstehenden Erklärung für die Sozialwissenschaften zu entwickeln. Er hat darin dem Verstehen, und das heißt bei ihm: der Verwendung von Deutungshypothesen - von Hypothesen über den Sinn der betreffenden Verhaltensweisen -, eine zentrale Rolle zuerkannt. In diesem Zusammenhang hat er die Bedeutung der Kausalanalyse, die Rolle des nomologischen Wissens, den hypothetischen Charakter der betreffenden Erklärungen und die Notwendigkeit empirischer Prüfungen betont - im Gegensatz zu dem für manche Versionen der Hermeneutik charakteristischen Intuitionismus, der solche Prüfungen als überflüssig ansieht. Weber kommt meines Erachtens das Verdienst zu, die sogenannte Methode des Verstehens im Rahmen des Naturalismus rekonstruiert zu haben - im Gegensatz zu dem, was durch die Lachmannsche Weber-Deutung nahegelegt wird.<sup>11</sup>

Wichtig ist meines Erachtens die Tatsache, daß Weber das Verstehensproblem stets im Zusammenhang mit der Erklärung von Handlungen behandelt hat. Es ging dabei um die Identifizierung sinnhafter Komponenten im Rahmen einer Kausalanalyse des Handelns, weil und insofern solchen Komponenten dabei eine kausale Rolle zugesprochen werden konnte, während hermeneutische Betrachtungen vielfach den Eindruck erwecken, daß sich das Verstehen auf die Identifizierung reiner Sinnzusammenhänge beschränken könne, ohne daß dabei Kausalität ins Spiel komme. Das ist insofern verständlich, als die klassische Hermeneutik eine Kunstlehre der Auslegung von Texten war, für die es im wesentlichen darauf ankam, den in den betreffenden Texten intendierten Sinn zu eruieren, ohne daß man primär an der kausalen Einbettung der betreffenden Texte interessiert gewesen wäre. Es ging da in der Tat in erster Linie um die Identifizierung reiner Sinnzusammenhänge, das heißt um die Deutung von Symbolkomplexen im Hinblick auf den Sinn, den der jeweilige Autor damit verbunden hatte. Die kausale Einbettung der betreffenden Texte war dabei nur insoweit in Betracht zu ziehen, als dadurch ein Beitrag zur Eruierung des gemeinten Sinnes geleistet werden konnte.<sup>12</sup> Den Sinn eines Textes zu eruieren, ist offenbar eine andere Zielsetzung als die, die kausale Rolle bestimmter sinnhafter Komponenten einer Handlung zu identifizieren, um diese Handlung dadurch zu erklären. Natürlich kann aber diese hermeneutische Leistung nichtsdestoweniger im Rahmen einer Handlungserklärung vorkommen, insoweit der betreffende Text dazu dienen kann, eine solche Komponente festzustellen. Man denke zum Beispiel an den Fall, daß man die prognostische Leistung eines Astronomen zu erklären hat. In diesem Falle können bestimmte astronomische Texte Aufschluß über kognitive Faktoren im mentalen System des betreffenden Astronomen geben, ohne deren Berücksichtigung man diese Leistung nicht erklären kann. Ohne sie kann man besten-

falls erklären, daß er eine solche Leistung erbringt, aber nicht, wie sie inhaltlich beschaffen ist.

Interessanterweise findet man bei Max Weber im Zusammenhang mit seiner Konzeption der verstehenden Erklärung kaum jemals das Wort "Hermeneutik". Möglicherweise war er sich darüber klar, welche Mißverständnisse auftauchen können, wenn man glaubt, die Hermeneutik im üblichen Sinne sei eine ausreichende Grundlage für die kausale Deutung des menschlichen Handelns. Er hat denn auch im Anschluß an Simmel ausdrücklich auf den Unterschied zwischen dem Verstehen des Sinnes einer Äußerung und der Deutung der Motive eines sprechenden oder handelnden Menschen hingewiesen, die auf einen Kausalzusammenhang zielt (vgl. dazu Weber 1951c, 92ff.). Und er hat im Zusammenhang mit der Erklärung menschlichen Handelns betont, daß "eine richtige kausale Deutung eines konkreten Handelns bedeute(t): daß der äußere Ablauf und das Motiv zutreffend und zugleich in ihrem Zusammenhang sinnhaft verständlich erkannt sind" (vgl. Weber 1951d, 537). Für eine zutreffende Erklärung dieser Art hat er "Sinnadäquanz" und gleichzeitig "Kausaladäquanz" gefordert.<sup>13</sup>

Was die Webersche Einstellung zur Verwertung psychologischer Einsichten für die Handlungserklärung angeht, so hängt sie vermutlich ganz ähnlich wie die Einstellung der meisten Ökonomen damit zusammen, daß er glaubte, die Autonomie der Disziplin sei gefährdet, wenn man genötigt sei, auf solche Einsichten zurückzugreifen. Diese Einstellung, die er offenbar mit Durkheim teilte<sup>14</sup>, dürfte kaum berechtigt sein, ganz abgesehen davon, daß die Autonomie einer Disziplin unter Umständen zum Hindernis für den Erkenntnisfortschritt werden kann. Darüber hinaus spielte wohl die Tatsache eine Rolle, daß die damalige Psychologie zum Problem der Handlungserklärung vermutlich in der Tat nicht viel hätte beitragen können.<sup>15</sup> Heute dürfte das anders sein. Zumal die kognitive Psychologie hat in dieser Hinsicht interessante Ergebnisse aufzuweisen, vor allem hinsichtlich der Dynamik mentaler Systeme und ihrer Auswirkungen auf das menschliche Handeln, die auch für die Erklärung sozialer Prozesse in Betracht kommen dürften.

Wie dem auch sei, die Max Webersche Auffassung liefert keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß es angebracht ist, eine hermeneutische Wende im sozialwissenschaftlichen Denken anzustreben, die dieses Denken dem Antinaturalismus ausliefern würde, wie er für die deutsche Tradition in den Geisteswissenschaften charakteristisch ist.

#### IV. Die moderne Hermeneutik und die Rückkehr des Antinaturalismus

Schon zwischen den beiden Weltkriegen gab es im deutschen sozialwissenschaftlichen Denken Bemühungen, über Max Weber hinauszugehen. Dabei

wurde nicht nur sein immer wieder mißverstandenes Prinzip der Wertfreiheit in Frage gestellt<sup>16</sup>, sondern eine Konzeption der verstehenden Methode entwickelt, die de facto einen Rückfall in den Antinaturalismus der geisteswissenschaftlichen Tradition involvierte.

Vor mehr als fünfzig Jahren plädierte Werner Sombart für eine "verstehende Nationalökonomie", die insoweit der "ordnenden Nationalökonomie" klassischer Art überlegen sei, als die Methode des Verstehens eine "Wesenserkenntnis" erzielen könne und daher der für die Naturwissenschaften charakteristischen Erkenntnisweise "unermeßlich überlegen" sei (vgl. dazu Sombart 1930, 196 und passim). Alle Gesetze der Nationalökonomie als Kulturwissenschaft sind für ihn "Sinngesetzlichkeiten", das heißt "a priori aus dem Sinn abgeleitete Sätze" (253), "apriorische Weisheiten ohne jede Beziehung auf empirisches Dasein" (260). Das "bloß ordnende Verfahren" dagegen ist das "äußerlichere, oberflächlichere Verfahren", das man gerade deshalb ebensogut auf Kultur- wie auf Naturerscheinungen anwenden kann (291). Es ist das für die Naturwissenschaften charakteristische Verfahren, das in der Nationalökonomie nur soweit verwendet werden sollte, als wir nicht in der Lage sind, zu verstehen (292) und damit zu Wesenseinsichten vorzudringen. "Der Sinn der Naturwissenschaften in ihrer modernen Gestalt" besteht aber "letzten Endes" darin, "der Technologie Regeln zu liefern, damit die Technik Fortschritte machen kann" (329).<sup>17</sup> Wesenswissen, so meint Sombart, könnten die betreffenden Disziplinen ebensowenig bieten wie die ordnende Nationalökonomie. Seiner Meinung nach kann aber die Wirtschaftswissenschaft "niemals Regeln aufstellen, nach denen die Technologie arbeiten könnte" (332). Im Gegensatz dazu hatte Max Weber noch die Lehre von der Wirtschaftspolitik als Sozialtechnologie im üblichen Sinne des Wortes aufgefaßt.

Ein anderer Vertreter der geisteswissenschaftlichen Auffassung, Georg Weippert, ging insofern über Werner Sombart hinaus, als er auch das Webersche Wertfreiheitsprinzip in Frage stellte. Er entdeckte interessanterweise sogar bei Sombart "das Vorwalten eines naturwissenschaftlichen Wissenschaftsbegriffs" (vgl. dazu Weippert 1939, 92), weil von ihm die "geschichtliche Wirklichkeit" als "Wirklichkeit 'in Raum und Zeit' aufgefaßt wird", womit "ihr Seinscharakter ein für allemal verfehlt" werde. Im Rahmen eines "agnostischen Wissenschaftsbegriffs" wie des Sombartschen seien Werturteile nicht begründbar. Es sei aber ein "Dogma" anzunehmen, "die religiöse Erkenntnis, also die seelisch-geistige Erfahrung, müsse dem Prinzip der Wissenschaft widerstreiten" (94). Sombart habe, so meinte Weippert, die mit der Einbeziehung des Verstehens als Erkenntnisart "für den Wissenschaftsbegriff sich ergebenden Konsequenzen ... nicht gezogen" (95). Innerhalb "der Wissenschaft Sombartscher Prägung" sei "für echte Wesenserkenntnis, für Wesenserkenntnis im eigentlichen Sinne - für Daseinserhellung - kein Platz" (97). Tatsächlich könne das Verstehen aber "auch Wirklichkeitsschichten ... erschließen, die jenseits der sinnlichen

Wahrnehmung liegen". Auf diese Weise seien auch Werturteile erreichbar (97), denn "aus dem 'Wesen'" sei "das Sollen abzuleiten" (98). Damit sei "die Wesenserkenntnis die Voraussetzung der politischen Wissenschaft im strengen Sinne", in deren Mittelpunkt "das Sein einer ganz konkreten, historischen Lebenseinheit" stehe (99).<sup>18</sup> Man sieht, wohin diese Bemühungen führen können, eine hermeneutische Wende in den Sozialwissenschaften herbeizuführen.<sup>19</sup>

Schon damals machte sich der Einfluß Martin Heideggers und seiner Schüler auf das sozialwissenschaftliche Denken bemerkbar.<sup>20</sup> Sombart bezog sich auf Heideggers Sein und Zeit als ein Werk, das "in seiner Gänze geradezu als ein Traktat des Verstehens angesehen werden" könne (192), wenn auch die "ontologische Einstellung", die in diesem Buch zu finden sei, "die logischen und methodologischen Probleme nicht zur Entfaltung kommen" lasse (234). Und Weippert benutzte Heideggersche Gedanken, um den seiner Auffassung nach zu engen Sombartschen Wissenschaftsbegriff zu überwinden und Raum für die Ableitung von Werturteilen zu schaffen (100ff.). Er schrieb Heidegger das Verdienst zu, "die Welt des 'Zuhandenen' von der Welt der Natur, der Welt des 'Vorhandenen' abgesetzt" und darüber hinaus "den Primat des Verstehens vor den übrigen Weisen des Erkennens" nachgewiesen zu haben (vgl. Weippert 1966, 217). Damit unterschrieb er übrigens eine der Grundthesen der sogenannten universalen Hermeneutik, die im Werk Heideggers ihren Ursprung hat. Tatsächlich findet man in diesem Werk keinen Beitrag zur Lösung irgendwelcher methodologischen Probleme. Heidegger selbst hatte sich auf ontologische Analyse beschränkt und keinerlei Interesse für die speziellen Probleme der Methodologie der Kultur- oder Sozialwissenschaften gezeigt.<sup>21</sup>

Auch bei Gadamer, dem einflußreichsten Schüler Heideggers, auf dessen Lehren sich einige amerikanische Ökonomen neuerdings beziehen, findet man keinerlei Untersuchungen dieser Art, die hier weiterhelfen könnten. Es gibt bei ihm weder eine Auseinandersetzung mit Max Weber<sup>22</sup> noch eine Untersuchung der Problematik, mit der Weber sich beschäftigt hat, sondern nur den Anspruch, daß die Hermeneutik von einer umfassenderen Problemstellung ausgehe, nämlich von der philosophischen Frage, die in kantischer Formulierung laute: "Wie ist Verstehen möglich?" (vgl. Gadamer 1965, XV) Nichtsdestoweniger haben philosophische Anschauungen, wie sie von Heidegger oder Gadamer formuliert wurden, offenbar nach Auffassung vieler an der Diskussion Beteiligter Konsequenzen für die Praxis der Interpretation, und diese Konsequenzen dürften auch für die Sozialwissenschaften interessant sein. In dieser Hinsicht ist vor allem der radikale Historismus Gadamers von Bedeutung und seine Kritik am "Methodenbegriff" der modernen Wissenschaft und an der klassischen Hermeneutik, die sich - offenbar naiverweise - das Ziel gesetzt hatte, den vom jeweiligen Autor gemeinten Sinn der untersuchten Texte zu eruieren.<sup>23</sup> Dagegen läßt sich zeigen, daß auch im Bereich des Verstehens die hypothetisch-

deduktive Methode die adäquate Verfahrensweise ist, und zwar mit der Zielsetzung der klassischen Hermeneutik, die Gadamer überwunden zu haben glaubt.<sup>24</sup> Was die für Weber zentrale Problematik der Erklärung des Handelns angeht, so gibt es, wie schon erwähnt, ohnehin keine Analysen, die es rechtfertigen würden, hier auf die universale Hermeneutik zurückzugreifen.

Im angelsächsischen Bereich hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg der Einfluß der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins in ganz ähnlicher Weise ausgewirkt wie im deutschen Sprachbereich die universale Hermeneutik Heideggerscher Prägung. Auch sie führte zu einer antinaturalistischen Deutung der Sozialwissenschaften, in der hermeneutische Gesichtspunkte eine Rolle spielen. Sie hält strenger Prüfung ebenso wenig stand wie die oben erwähnten Deutungen im Rahmen der deutschen Tradition.<sup>25</sup> Der Antinaturalismus der kontinentalen und der der angelsächsischen Tradition haben dieselben fatalen Konsequenzen für die Sozialwissenschaften.

Eine dieser Konsequenzen besteht darin, daß man dazu neigt, Erklärungsversuche zurückzuweisen, die die Binnenperspektive der Personen überschreiten, deren Handlungen oder Erlebnisse zu erklären sind. Solche Versuche werden vielfach als reduktionistisch kritisiert, weil in ihnen angeblich die Auffassungsweise der betreffenden Personen nicht ernst genommen wird. Diese Kritik konfundiert aber das Problem der Identifikation dieser Auffassungsweisen mit dem der Erklärung. Wenn man diesen Unterschied nicht machen würde, wäre man gehalten, jeweils die Erklärungen zu übernehmen, die im Objektbereich der Analyse - also bei den Personen, deren Handlungen oder Erlebnisse zu erklären sind - als akzeptabel gelten.<sup>26</sup> Eine Hermeneutik dieser Art führt zu einem Wahrheitsrelativismus, wie er überhaupt als Konsequenz aus den Lehren Heideggers und Wittgensteins seit einiger Zeit Mode geworden ist.<sup>27</sup>

#### V. Theoretischer Institutionalismus: Der ökonomische Ansatz als Erkenntnisprogramm der Sozialwissenschaften

Es läßt sich also zeigen, daß die Sinnproblematik in den Sozial- und Kulturwissenschaften angemessen behandelt werden kann, ohne daß man das auf nomologisch gestützte Erklärungen abzielende Erkenntnisprogramm der Realwissenschaften aufgeben muß, wie das schon Max Weber angestrebt hatte. Eine im Sinn des Antinaturalismus aufgefaßte Methode des Verstehens kann dagegen zur Lösung der in diesen Bereichen auftretenden Kausalprobleme nichts beitragen. Es ist daher erstaunlich, daß wie schon früher im deutschen nun auch im angelsächsischen Sprachbereich eine 'hermeneutische Wende' angestrebt wird, um die dort diagnostizierte Krise des ökonomischen Denkens zu überwinden.<sup>28</sup> Aus der Zielsetzung, den Sinnzusammenhängen im sozialwissenschaftlichen Denken zu ihrem Recht zu ver-

helfen, wird hier die falsche Konsequenz gezogen, man könne die moderne Hermeneutik verwerten, um der theoretischen Ökonomie auf die Sprünge zu helfen. Die Rückbesinnung auf Max Weber impliziert aber keineswegs einen Rückgriff auf Denker, die zur Lösung der von ihm formulierten Probleme nichts beizutragen haben und deren Antinaturalismus geeignet ist, Erklärungen im echten Sinne unmöglich zu machen.

Im übrigen war, wie schon erwähnt, im Rahmen der ökonomischen Tradition die Auffassung der in Betracht kommenden Verhaltensweisen als sinnvoller und damit dem Verstehen zugänglicher Aktivitäten stets selbstverständlich.<sup>29</sup> Die Zurückführung sozialer Phänomene auf sinnvolle Aktivitäten der Individuen - nichts anderes ist ja der methodische Individualismus - gehört seit den Klassikern zum Kern des ökonomischen Erkenntnisprogramms. Dabei wurde allerdings von vornherein auch die Möglichkeit betont, daß das Zusammenspiel individueller Handlungen unter bestimmten natürlichen und sozialen Bedingungen zu Resultaten führt, die weder von den Individuen geplant noch von ihnen erwartet wurden, so daß Erklärungsversuche angebracht sind, die diesem Umstand Rechnung tragen. Das Rationalprinzip als metaphysische Hintergrundannahme des Programms für die Aufstellung brauchbarer Verhaltenshypothesen bezog sich zunächst nur auf die Situationsadäquatheit der Einzelhandlungen, nicht auf den Gesamterfolg ihres Zusammenspiels. Dieser Gesamterfolg wurde schon im klassischen Denken bekanntlich als von institutionellen Vorkehrungen abhängig angesehen, die entsprechende Anreize für individuelle Verhaltensweisen involvierten, wobei diese Anreize durchaus dem Verstehen zugänglich waren.<sup>30</sup> Mit dem methodologischen Individualismus war also von Anfang an ein theoretischer Institutionalismus verbunden, der nur im neoklassischen Denken teilweise in Vergessenheit geraten ist. Erst die Erneuerung des theoretischen Institutionalismus nach dem Zweiten Weltkrieg macht es möglich, die in der Ökonomie angestrebten Analysen sozialer Tatbestände so auf reale Bedingungen zu beziehen, daß dabei adäquate Erklärungen zustande kommen<sup>31</sup> und darüber hinaus brauchbare sozial-technologische Hinweise, die politisch relevant werden können.

Wer die im Rahmen des ökonomischen Programms möglichen Erklärungen erweitern und verbessern möchte, hat dazu meines Erachtens vor allem zwei Möglichkeiten, die beide den Grundlinien des Programms entsprechen, das heißt: den methodologischen Individualismus mit dem theoretischen Institutionalismus verbinden. Er kann einerseits die Erweiterung des Erklärungs-bereichs durch Anwendung ökonomischer Verhaltensannahmen auf soziale Bereiche anstreben, die bisher nicht berücksichtigt wurden, und zwar durch Konstruktion von Modellen, in denen entsprechende Bedingungskonstellationen institutioneller und anderer Art theoretisch verarbeitet sind (vgl. dazu Kirchgässner 1988, 118-126). Er kann sich andererseits um die Verbesserung der Verhaltensannahmen bemühen, die in solchen Modellen verwendet werden. Dabei darf man nicht unbedingt erwarten, daß irgend-

eine andere Disziplin, etwa die Psychologie, entsprechende neue Annahmen gebrauchsfertig liefert.<sup>32</sup> Wohl aber lassen sich unter Umständen psychologische Forschungsergebnisse verwerten, um ökonomische Verhaltensannahmen zu verbessern, zum Beispiel um bestimmte Idealisierungen oder Vereinfachungen, die in ihnen auftreten, in einer Weise abzumildern, die mit solchen Ergebnissen im Einklang steht.<sup>33</sup>

Bekanntlich pflegt man in der ökonomischen Analyse seit einiger Zeit zwischen Präferenzen und Restriktionen zu unterscheiden. Dabei gelten die Präferenzen als nur unter Schwierigkeiten identifizierbar, während die Restriktionen die durch die 'äußere' Situation der Handelnden gegebenen Möglichkeiten widerspiegeln, die sich relativ leicht feststellen lassen, zum Beispiel die Möglichkeiten, die durch die Preis-Einkommens-Situation gegeben sind. Nun hat die Tatsache, daß sich Präferenzen und Präferenzänderungen anscheinend schwer feststellen lassen, dazu geführt, daß infolge einer auf sie bezogenen *ceteris paribus*-Klausel theoretische Erklärungen auf dieser Basis als kritikimmun aufgefaßt werden. Um das zu vermeiden, ist man dazu übergegangen, die Präferenzen der in Betracht kommenden Individuen als konstant und darüber hinaus als gleich zu betrachten (vgl. Stigler/Becker 1977) und alle Verhaltensänderungen auf Änderungen der betreffenden Restriktionen zurückzuführen, so daß die als Alibi-Formel verwendbare Klausel eliminiert werden kann. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß diese Verfahrensweise nicht ohne weiteres geeignet ist, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, die mit der Tatsache verbunden sind, daß 'subjektive' Faktoren schwer zugänglich sind. Denn man ist offenbar genötigt, auf jeden Fall auch subjektive Restriktionen zuzulassen, um zu geeigneten Erklärungen zu kommen. Zu ihnen gehören vor allem die Theorien der beteiligten Personen, die von ihnen - bewußt oder unbewußt - verwendet werden, um die 'äußeren' Gegebenheiten - also die vom Theoretiker analysierten objektiven Restriktionen - in subjektive Erwartungen aller Art zu transformieren. Es ist ja unbestritten, daß Personen auf subjektiv gedeutete Situationen zu reagieren pflegen, nicht auf Gegebenheiten, die der Analytiker registrieren kann, ohne den Auffassungsweisen der betreffenden Personen Rechnung zu tragen.<sup>34</sup> Auch bei konstanten Präferenzen, die den fundamentalen Bedürfnissen der Individuen entstammen, muß man also mit Änderungen individueller Handlungsdispositionen auf Grund von Lernprozessen rechnen. Daraus folgt, daß Erklärungen auf Grund von Änderungen der Restriktionen nicht unbedingt Erklärungen auf Grund von Präferenzänderungen vorzuziehen sind (vgl. dazu Vanberg 1988, 15). Es folgt weiter, daß kulturelle Differenzen, die in Unterschieden des 'kognitiven Kapitals' der Individuen<sup>35</sup> zum Ausdruck kommen, für die Erklärung sozialer Vorgänge einen Unterschied machen können, der auch im ökonomischen Denken berücksichtigt werden müßte. Und es folgt weiter, daß psychologische Ergebnisse über die kognitive Bewältigung von Problemsituationen und insbesondere über Lernprozesse für die Reformulierung ökonomischer Verhaltensannahmen in Betracht kommen.

Mit der Einführung des Begriffs des Humankapitals in die ökonomische Analyse haben die betreffenden Theoretiker - vermutlich ohne es zu wollen - auch ein Einfallstor für psychologisches Denken geschaffen, denn dieser Begriff umfaßt offenbar alle verhaltensrelevanten Dispositionen, die sich im Laufe der Lerngeschichte des Individuums herausgebildet haben, das, was man früher einmal die "historische Reaktionsbasis" des betreffenden Individuums genannt hat.<sup>36</sup> Die 'Dynamik der Kapitalbildung' in diesem Bereich dürfte sich schwerlich ganz ohne Berücksichtigung einschlägiger psychologischer Forschungsergebnisse theoretisch bewältigen lassen. Je nach Beschaffenheit ihres Humankapitals werden auch rational handelnde Individuen ganz verschiedene Verhaltensweisen an den Tag legen, da offenbar die Anreize, die die jeweilige Situation für das individuelle Verhalten enthält, weitgehend auch durch die Struktur des Humankapitals bestimmt sind.<sup>37</sup> Gewiß kann man mit Max Weber sagen, daß die soziale Ordnung jeweils bestimmte Verhaltensweisen 'prämiiert', aber was den Charakter einer 'Prämie' gewinnen kann, scheint unter anderem auch von der Beschaffenheit des vorhandenen Humankapitals abzuhängen, nicht nur von den tiefliegenden Präferenzen, deren Konstanz die neuere Theorie mehr aus methodischen als aus inhaltlichen Gründen zu postulieren pflegt.

Zu den internen Restriktionen, die für die Erklärung des individuellen Verhaltens von Bedeutung sind, gehören offenbar auch, wie schon Max Weber festgestellt hat, Regeln unterschiedlicher Art (vgl. Weber 1951e, 331-359). Offenbar kann es im Selbstinteresse der an sozialen Prozessen beteiligten Individuen liegen, sich an bestimmte Regeln zu halten, durch die die Menge der zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen eingeschränkt wird (vgl. dazu Coleman 1987, 133-153), auch wenn Verletzungen dieser Regeln unter gewissen Umständen Vorteile bringen würden. Sogar die Einhaltung moralischer Regeln kann unter bestimmten Bedingungen im langfristigen Selbstinteresse von Individuen liegen (vgl. dazu Vanberg 1988, 19ff., sowie Vanberg/Buchanan 1988). Damit läßt sich der Tatbestand, den die Soziologie die 'Internalisierung von Normen' nennt, prinzipiell im Rahmen des ökonomischen Erkenntnisprogramms erklären (vgl. Vanberg 1988, 29), während die Soziologie bisher nicht über seine begriffliche Einordnung hinausgekommen ist und die Erklärung der psychologischen Forschung überlassen hat. Das bedeutet aber, daß eine naturalistische Erklärung der Moral, wie sie schon von David Hume ins Auge gefaßt wurde, zu den Desideraten und auch zu den Möglichkeiten des ökonomischen Erkenntnisprogramms gehört (vgl. Kliemt 1985; Vanberg 1988). Auch hier ist zu beachten, daß eine solche Erklärung offenbar nicht daran vorbeikommt, die Erwartungen der Individuen und damit ihre kognitive Verarbeitung der betreffenden Problemsituationen zu berücksichtigen.

Anmerkungen

- 1 Über den Charakter und die Verwendbarkeit des Rationalprinzips gibt es eine ausgedehnte Diskussion, vgl. dazu: Schmid 1979a. Vermutlich wird man dem Charakter des Prinzips und der Rolle, die es im ökonomischen Denken spielt, am ehesten gerecht, wenn man ihm den Status eines heuristischen Prinzips zubilligt, das zu den metaphysischen Komponenten des ökonomischen Erkenntnisprogramms gehört, etwa im Sinne von Musgrave 1988.
- 2 Vorstellungen dieser Art haben teilweise auch die moderne Psychologie beeinflußt und dort zur Entwicklung von Theorien der Motivation und des Verhaltens geführt, vgl. Atkinson 1964.
- 3 Vgl. dazu v. Kempfski 1972, 139ff. Nach von Kempfski macht die mathematische Wirtschaftstheorie "genau das, was die 'verstehende Ökonomie', die eine Theorie der wirtschaftlichen Handlungen sein möchte, machen müßte, wenn sie sich selbst verstünde".
- 4 Vgl. dazu das V. Kapitel von Albert 1987, 120-143. Für eine kurze Darstellung vgl. Albert 1988, 575ff.
- 5 Es ist interessant, daß er seine Auffassung mit der Popperschen Methodenauffassung explizit kontrastiert, ohne sich in dieser Hinsicht auf Poppers Analyse der sozialwissenschaftlichen Methode in Popper 1965, 117 und passim, zu beziehen, wo dieser sich über die von ihm vorgeschlagene Situationslogik äußert.
- 6 Ähnliche Argumente findet man schon bei Frank Knight und bei Oskar Morgenstern in den 20er Jahren, und später bei Shackle.
- 7 Vgl. etwa Simon 1983, 12ff. und passim, sowie die Beiträge in Wiseman (ed.) 1983.
- 8 Harold Demsetz spricht hier von einem "Nirwana-Ansatz". Ich hatte von "Modell-Platonismus" gesprochen, aber diese etwas harmlosere Formulierung führte nichtsdestoweniger zu heftigen Reaktionen.
- 9 Vgl. dazu Bohnen 1984; 1986, wo darauf hingewiesen wird, daß das Streben nach autonomen Systemtheorien teilweise auf ein Parsonssches Mißverständnis des ökonomischen Denkens zurückgeht.
- 10 Da hier oft sogar das Streben nach Erklärung im üblichen Sinne und darüber hinaus der Anspruch auf Realitätsbezug leichtfertig geopfert und durch Begriffsexerziten im Vakuum ersetzt wurde, kann man eher von einer degenerativen Problemverschiebung - also einem echten Rückschritt - sprechen, der sich natürlich durch entsprechende epistemologische Erörterungen verschleiern läßt.
- 11 Allerdings muß zugegeben werden, daß die Lachmannsche Deutung in dieser Hinsicht insofern nicht eindeutig ist, als zwar von kausalen Erklärungen die Rede ist, aber die Annahme entsprechender Gesetzmäßigkeiten zurückgewiesen wird. Möglicherweise hat die Tatsache, daß auch die diesbezügliche Analyse Webers mit Unklarheiten behaftet ist, bei Lachmann zu dieser Konsequenz geführt, vgl. dazu Lindner 1986. Die Unklarheiten der Lachmannschen Weber-Deutung dürften dazu beigetra-

gen haben, daß einige Vertreter der Mises-Schule in den USA den wesentlichen Unterschied zwischen den Auffassungen Webers und denen der antinaturalistischen Hermeneutik in der Nachfolge Heideggers nicht gesehen haben.

- 12 Daß die Hermeneutik als Kunstlehre der Textdeutung selbst nichtsdestoweniger - wie jede Technologie - die Existenz bestimmter Gesetzmäßigkeiten voraussetzt, die sich in methodische Regeln umsetzen lassen, steht auf einem anderen Blatt, vgl. dazu Albert 1987, 120-143.
- 13 Für eine Analyse dieser Weberschen Forderung vgl. Marek 1979, wo die Auffassung Max Webers als modifizierter Kausalismus mit dem Behaviorismus und dem Intentionalismus verglichen wird, die beide als unangemessen anzusehen sind. Vgl. zu diesem Punkt auch Dretske 1988, wo gezeigt wird, wie es möglich ist, Sinnzusammenhängen in naturalistischen Handlungserklärungen Rechnung zu tragen.
- 14 Vgl. dazu etwa Runciman 1972, 71. Daß Durkheim dennoch genötigt war, auf psychologische Einsichten zurückzugreifen, hat Lindenberg gezeigt, in Lindenberg 1975. Zur Kritik an Durkheims Erkenntnisprogramm vgl. Lindenberg 1983. Zum Autonomieproblem bei Weber vgl. auch Meyer 1988, 576ff.
- 15 Immerhin hat Weber die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß Ergebnisse der Psychologie einmal verwertbar sein könnten, vgl. Weber 1951c, 78: "Es ist weiterhin gar nicht abzusehen, warum nicht z.B. die exakte psychologische Analyse etwa der religiösen Hysterie einmal gesicherte Ergebnisse zeitigen könnte, welche die Geschichte als begriffliche Hilfsmittel kausaler Zurechnung bestimmter Einzelvorgänge ... verwerten könnte und müßte ..." Im übrigen glaubte er, die in Geschichte und Soziologie verwertbaren "Erfahrungsregeln" seien überwiegend so trivial, daß sie keiner expliziten Formulierung bedürften.
- 16 Zur Analyse der Weberschen Auffassung und der seiner Gegner vgl. nun die gründliche Untersuchung in Keuth 1989.
- 17 Ansichten dieser Art finden wir bei vielen Denkern, die durch den deutschen Idealismus beeinflusst sind, von Croce zu Scheler, Heidegger, Horkheimer, Marcuse, Apel und Habermas.
- 18 Das führt ihn dann dazu, das Ziel dieser politischen Wissenschaft unter anderem darin zu sehen, "das ewige Wesen", das Sein des deutschen Volkes" zu erfassen, "das ja in seiner 'Bestimmung', in seinem 'Auftrag', sein ganz bestimmtes, nur ihm allein adäquates Sollen" habe (Weippert 1939, 99).
- 19 Zur Kritik siehe Albert 1962; 1967.
- 20 Schon bei Sombart findet man einen positiven Hinweis auf Heideggers einflußreiches Buch Sein und Zeit. Weippert bezieht sich in seinen Arbeiten immer wieder auf dieses Buch.
- 21 Vgl. dazu Albert 1968b, 137ff.; vgl. auch Albert 1986 für eine Analyse des Wissenschaftsbegriffs in Heideggers Sein und Zeit.

- 22 Bis auf die kühne Behauptung im Anhang zur 2. Auflage seines Hauptwerkes: Gadamer 1965, 479, daß von Weber die "eigentliche Verwicklung in die Problematik des Historismus ... durch methodische Askese vermieden" werde, und die Bemerkung im Nachwort zur 3. Auflage dieses Buches (1972), 522, über Webers "blinden Dezisionismus betreffs der letzten Zwecke", der zu einem "kruden Irrationalismus" führe.
- 23 Zur Kritik vgl. Albert 1968b, 139ff.; 1971, sowie die ausführliche Untersuchung der wesentlichen Thesen Gadamers in: Hirsch 1967, Appendix II: Gadamer's Theory of Interpretation, 245, 264. Hirsch weist die Ungereimtheiten der Gadamerschen Auffassung nach, z.B. in bezug auf die Idee der Horizontverschmelzung und die Vorstellung von der Rolle der Vorurteile, die mit der Absicht zusammenhängen, die klassische Hermeneutik zu überwinden.
- 24 In seinem Nachwort zur dritten Auflage, das vor allem auch einer Auseinandersetzung mit dem kritischen Rationalismus gewidmet ist, sucht Gadamer den Eindruck zu erwecken, als ob diese Methodologie mit seinen Auffassungen vereinbar sei, vgl. dazu die Kritik in Hirsch 1967 und in Albert 1968b.
- 25 Vgl. Winch 1958, dazu kritisch Gellner 1972 und Albert 1968b, 147ff.; vgl. auch v. Wright 1971, dazu kritisch Schmid 1979b.
- 26 Zur Kritik vgl. die Untersuchungen in Proudfoot 1985, die sich zentral mit Problemen dieser Art im Bereich der Analyse religiöser Erlebnisse beschäftigen, aber darüber hinaus eine vorzügliche Kritik hermeneutischer Praktiken enthalten, die allgemeinere Bedeutung hat. Für seine Kritik an der Verwechslung des deskriptiven mit dem explanatorischen Reduktionismus, die vielfach apologetischen Zwecken dient, vgl. 190ff. So läßt sich die moderne Hermeneutik unter anderem dazu verwenden, Religionskritik als verfehltes Unternehmen hinzustellen.
- 27 Man kann mit einigem Recht sagen, daß die Lehren dieser beiden Philosophen ebenso wie die einiger amerikanischer Pragmatisten dazu beigetragen haben, die vor allem durch Bertrand Russell und Edmund Husserl und durch Kantianer wie Oswald Külpe repräsentierte Tradition des europäischen Rationalismus zu ruinieren, mit erheblichen Konsequenzen auch für die Wissenschaftslehre, in der sich eine korrupte Hermeneutik ausbreitet, als Weg zu Weisen der Problemlösung, die jedem Vorurteil Rechnung tragen können.
- 28 Vgl. dazu Lavoie 1986 und Ebeling 1986, sowie meine Kritik in Albert 1988.
- 29 Vgl. z.B. Mises 1933; 1963, dessen Anschauungen, wie ich meine, keiner hermeneutischen Reformulierung bedürfen, vgl. dazu Albert 1984, 47-53 bzw. 1988, 587-598. Für eine gründliche Untersuchung der Auffassungen von Mises, vgl. Meyer 1980; 1981.
- 30 Vgl. meine Analyse dieses Programms in Albert 1977.
- 31 Insofern ist Lachmann zuzustimmen. Natürlich müssen sich letzten Endes auch Institutionen auf individuelle Verhaltensweisen reduzieren lassen, wenn man dem ökonomischen Erkenntnisprogramm folgt, und zwar auf

regel-geleitetes Verhalten in typischen Situationen, die im sozialen Zusammenhang immer wieder vorkommen.

- 32 Das hängt damit zusammen, daß die ökonomische Analyse kollektiver Phänomene auf spezifische Idealisierungen und Vereinfachungen angewiesen ist, vgl. dazu Lindenberg 1985, 250ff.
- 33 So hat z.B. Duesenberry Elemente der Theorie des Anspruchsniveaus erfolgreich zur Verbesserung der ökonomischen Theorie des Konsumentenverhaltens verwertet, vgl. Duesenberry 1949, 17ff.
- 34 Vgl. dazu Merton 1949, 179, wo er das von ihm so genannte Thomas-Theorem formuliert, um das Problem der Eigendynamik von Prognosen zu behandeln, vgl. auch Vanberg 1988, 14, und Albert 1968a, 25ff.
- 35 Zum Begriff des kognitiven Kapitals vgl. Albert 1987, 158f., 169f.
- 36 Um die Herausbildung solcher Dispositionen ging es offenbar Max Weber in seiner These über die Bedeutung des asketischen Protestantismus für die Entwicklung des Kapitalismus, vgl. dazu Albert 1968a, 28ff.
- 37 Daß z.B. 'dynamische Unternehmer' im Sinne Schumpeters auf Grund der für sie typischen Verhaltensdispositionen - d.h. ihrer Erfolgsmotivation - ihre Problemsituation in anderer Weise auffassen als weniger erfolgsmotivierte Individuen, und daher andere Anreize wahrnehmen, dürfte sich aus den Forschungen zur Leistungsmotivation ergeben, vgl. Schumpeter 1926, 131ff.; McClelland 1961, sowie Albert 1968, 43ff.

#### Bibliographie

- Albert, Hans (1962), Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 13, 143-169
- (1967), Soziologie als politische Wissenschaft. Georg Weipperts hermeneutische Wissenschaftslehre, in: Soziale Welt 18, 241-252
  - (1968a), Erwerbsprinzip und Sozialstruktur, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 19, 1-65
  - (1968b), Traktat über kritische Vernunft, Tübingen
  - (1971), Hermeneutik und Realwissenschaft, in: Hans Albert (Hrsg.), Sozialtheorie und soziale Praxis. Eduard Baumgarten zum 70. Geburtstag, Meisenheim, 42-77
  - (1977), Individuelles Handeln und soziale Steuerung, in: Hans Lenk (Hrsg.), Handlungstheorien interdisziplinär. Band IV, München, 177-225
  - (1984), Modell-Denken und historische Wirklichkeit, in: Hans Albert (Hrsg.), Ökonomisches Denken und soziale Ordnung. Festschrift für Erik Boettcher, Tübingen, 39-61

- Albert, Hans (1986), Die Suche nach dem Fundament der Erkenntnis: Husserl, Heidegger und die Erlanger Schule, in: *Il Cannocchiale* 3, 3-10
- (1987), Kritik der reinen Erkenntnislehre, Tübingen
  - (1988), Hermeneutics and Economics, in: *Kyklos* 41, 573-602
- Atkinson, John W. (1964), *An Introduction to Motivation*, Princeton-Toronto-London-New York
- Bicchieri, Christina (1987), Rationality and Predictability in Economics, in: *British Journal for the Philosophy of Science* 38, 501-513
- Bohnen, Alfred (1984), Handlung, Lebenswelt und System in der soziologischen Theoriebildung: Zur Kritik der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas, in: *Zeitschrift für Soziologie* 13, 191-203
- (1986), Anmerkungen zum Anti-Individualismus im soziologischen Denken, in: *Analyse & Kritik* 8, 178-190
- Coleman, James (1987), Norms as Social Capital, in: Gerard Radnitzky/Peter Bernholz (eds.), *Economic Imperialism. The Economic Approach Outside the Field of Economics*, New York, 133-156
- Dretske, Fred (1988), *Explaining Behavior. Reason in a World of Causes*, Cambridge-London
- Droysen, Johann Gustav (1960), *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, 4. Aufl. 1968, München
- Duesenberry, James S. (1949), *Income, Saving and the Theory of Consumer Behavior*, Cambridge/Mass.
- Ebeling, Richard M. (1986), Toward a Hermeneutical Economics: Expectation, Prices and the Role of Interpretation in a Theory of the Market Process, in: Israel Kirzner (ed.), *Subjectivism, Intelligibility and Economic Understanding. Essays in Honor of Ludwig Lachmann on his Eightieth Birthday*, London, 39-55
- Gadamer, Hans-Georg (1965), *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 2. Auflage, Tübingen (3. Aufl. 1972)
- Gellner, Ernest (1972), Der neue Idealismus - Ursache und Sinn in den Sozialwissenschaften, in: Hans Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität*, 2. Aufl., Tübingen, 87-112
- Hirsch, Eric D. jr. (1967), *Validity in Interpretation*, New Haven-London
- Kempski, Jürgen von (1972), Handlung, Maxime und Situation. Zur logischen Analyse der mathematischen Wirtschaftstheorie, in: Hans Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität*, 2. Auflage, Tübingen, 139-152
- Keuth, Herbert (1989), *Wissenschaft und Werturteil*, Tübingen

- Kirchgässner, Gebhard (1988), Die neue Welt der Ökonomie, in: *Analyse & Kritik* 10, 107-137
- Kliemt, Hartmut (1985), *Moralische Institutionen. Empiristische Theorien ihrer Evolution*, Freiburg-München
- Lachmann, Ludwig M. (1973), *Drei Essays über Max Webers geistiges Vermächtnis*, Tübingen
- Lavoie, Don (1986), *Euclideanism versus Hermeneutics: A Reinterpretation of Misesian Apriorism*, in: Israel Kirzner (ed.), *Subjectivism, Intelligibility and Economic Understanding. Essays in Honor of Ludwig Lachmann on his Eightieth Birthday*, London, 192-210
- Lindner, Clausjohann (1986), *Max Weber als Handlungstheoretiker*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 15, 151-166
- Lindenberg, Siegwart (1975), *Three Psychological Theories of a Classical Sociologist*, in: *Mens en Maatschappij* 50, 133-152
- (1983), *Zur Kritik an Durkheims Programm für die Soziologie*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 12, 139-151
  - (1985), *Rational Choice and Sociological Theory: New Pressures on Economics as a Social Science*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 141, 244-255
- Marek, Johann Christian (1979), *Über Sinn- und Kausaladäquanz von Handlungen*, in: Kurt Salamun (Hrsg.), *Sozialphilosophie als Aufklärung*, Festschrift für Ernst Topitsch, Tübingen, 189-200
- McClelland, David C. (1961), *The Achieving Society*, Princeton-Toronto-London-New York
- Merton, Robert K. (1949), *The Self-Fulfilling Prophecy*, in: Robert K. Merton, *Social Theory and Social Structure*, Glencoe, 179-195
- Meyer, Willi (1980), *Erkenntnistheoretische Orientierungen und der Charakter des ökonomischen Denkens*, in: Erich Streissler/Christian Watrin (Hrsg.), *Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnungen*, Tübingen
- (1981), *Ludwig von Mises und das subjektivistische Programm*, in: *Wirtschaftspolitische Blätter* 4, 35-50
  - (1988), *Schmoller's Research Programme, His Psychology, and the Autonomy of Social Sciences*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 144, 570-580
- Mises, Ludwig von (1933), *Grundprobleme der Nationalökonomie. Untersuchungen über Verfahren, Aufgaben und Inhalt der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre*, Jena
- (1963), *Human Action. A Treatise on Economics*, 3rd. rev. ed., Chicago

- Musgrave, Alan (1988), Is There a Logic of Scientific Discovery?, in: LSE Quarterly 2, 205-227
- Popper, Karl (1965), Das Elend des Historizismus, Tübingen
- Proudfoot, Wayne (1985), Religious Experience, Berkeley-Los Angeles-London
- Runciman, Walter G. (1972), A Critique of Max Weber's Philosophy of Science, Cambridge
- Schmid, Michael (1979a), Handlungsrationalität, München
- (1979b), Verstehen und Erklären. Zur Kritik der v.Wright'schen Handlungsphilosophie, in: Kurt Salamun (Hrsg.), Sozialphilosophie als Aufklärung. Festschrift für Ernst Topitsch, Tübingen, 201-216
- Schumpeter, Josef (1926), Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 5. Auflage, Berlin
- Simon, Herbert (1983), Reason in Human Affairs, Oxford
- Sombart, Werner (1930), Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft, München-Leipzig
- Stigler, George J./Gary S. Becker (1977), De Gustibus Non Est Disputandum, in: The American Economic Review 67.2, 76-90
- Vanberg, Viktor (1988), Morality and Economics. De Moribus est Disputandum, Original Papers No. 7, Social Philosophy and Policy Center, Bowling Green State University
- /James M. Buchanan (1988), Rational Choice and Moral Order, in: Analyse & Kritik 10, 138-160
- Weber, Max (1951a), Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Weber 1951, 146-214
- (1951b), Kritische Studien auf dem Gebiete der kulturwissenschaftlichen Logik, in: Weber 1951, 215-290
- (1951c), Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie, in: Weber 1951, 1-145
- (1951d), Soziologische Grundbegriffe, in: Weber 1951, 527-565
- (1951e), R. Stammers 'Überwindung' der materialistischen Geschichtsauffassung, in: Weber 1951, 291-239
- (1951), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 2. Aufl., Tübingen
- Wiseman, Jack (ed.) (1983), Beyond Positive Economics, London
- Wright, Georg Henrik v. (1971), Explanation and Understanding, Ithaca/New York

- Weippert, Georg (1939), Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie, in: Weltwirtschaftliches Archiv 49, abgedruckt in: Georg Weippert, Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Band I: Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Göttingen 1966
- (1966), Sombarts Verstehenslehre, in: Georg Weippert, Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Göttingen 1966
- Winch, Peter (1958), The Idea of a Social Science and its Relation to Philosophy, London